

Newsletter

für den wissenschaftlichen
Nachwuchs der Anthropologie

Liebe Kolleginnen,
liebe Kollegen ...

auch durch dieses Jahr wollen wir Euch mit dem Newsletter begleiten und wir freuen uns, dass wieder einige interessante Beiträge zusammen gekommen sind. Neben den Berichten und Ankündigungen von Tagungen und Ausstellungen findet Ihr auch eine Rezension zur Software „Osteoware“ für die Dokumentation von Skeletttraumata. In letzter Minute hat uns auch noch die Einladung zum nächsten Nachwuchstreffen in Mainz erreicht.

Besonders interessiert uns auch Eure Meinung zu den teilweise sehr teuren internationalen Workshops. Die Ankündigung zu einem solchen findet ihr auf Seite 3. Aber wer kann sich so etwas leisten, und sind diese Workshops in unserem Studiensystem überhaupt sinnvoll bzw. lohnenswert? Lasst uns wissen, was ihr dazu denkt,

Euer Redaktionsteam

ANKÜNDIGUNGEN UND INFORMATIONEN

EINLADUNG ZUM 5. NACHWUCHSTREFFEN

Liebe Kollegen und Kolleginnen, liebe Studenten und Studentinnen
als erstes müssen wir uns bei euch entschuldigen, dass wir uns erst so spät bezüglich des Nachwuchstreffens melden. Durch die Einführung des neuen Masterstudiengangs waren wir im letzten Wintersemester zu sehr in die Lehre eingebunden, um uns mit der Planung des Nachwuchstreffens ausgiebig zu beschäftigen. Nun haben wir endlich die Zeit gefunden uns dem kommenden Nachwuchstreffen zu widmen. Aufgrund von Terminüberschneidungen mit einigen AG-Treffen mussten wir allerdings den Termin ins Frühjahr 2013 verlegen.

Das Nachwuchstreffen wird vom **18.-20.1.2013** sowohl in der Jugendherberge Mainz als auch in der Johannes Gutenberg-Universität Mainz stattfinden. Wir planen am Freitagabend und Samstag Vorträge und Poster, der Sonntag soll einigen Workshops vorbehalten sein. Geplante Workshops sind zum einen Alters- und Geschlechtsbestimmung und Paläopathologie. Weitere Workshops zu anderen Themen wie beispielsweise Bioarchäometrie und aDNA werden von uns ebenfalls gerne angeboten, wenn sich genügend Teilnehmer hierfür finden lassen. Die Vorträge und Poster können, wie auch in den vorangegangenen Nachwuchstreffen, alle Themengebiete der Anthropologie umfassen. Die Vorträge dürfen sowohl in Deutsch als auch in englischer Sprache gehalten werden. Wir freuen uns auch diesmal auf einen regen Austausch und viele konstruktive Diskussionen untereinander. Und hoffen, dass viele von euch an dem Treffen teilnehmen werden. Genauere Informationen und die Anmeldung folgen in den nächsten Wochen.

Euer Orgateam

REISESTIPENDIEN DER ROBERT-BOSCH-STIFTUNG ZUM INTERDISZIPLINÄREN WISSENSCHAFTSKONGRESS IN DUBLIN VOM 11. - 15.7.2012

Für Schüler und Studenten hat die Robert-Bosch-Stiftung 50 Reisestipendien ausgeschrieben. Darin enthalten sind:

- Einen Reisekostenzuschuss in Höhe von 300 € für Ihre Reise nach Dublin
- 4 Hotelübernachtungen mit Frühstück
- Eine Einladung zum Kennenlernabend am 11. Juli 2012 in Dublin
- Der Eintritt zu ESOF 2012

Der Wissenschaftsjournalist der Stiftung berät bei der Zusammenstellung des eigenen Konferenzprogramms. Informationen und Online-Bewerbungsformular findet Ihr hier: <http://www.bosch-stiftung.de/content/language1/html/39495.asp>. Die Deadline ist am **27. April 2012**

GROSSE POMPEJI- AUSSTELLUNG IN HALLE

Das Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle präsentiert noch bis zum **26.8.2012** die Ausstellung „Pompeji, Nola, Herculaneum - Katastrophen am Vesuv“. Die Ausstellung folgt den Spuren der Menschen und der zahlreichen Naturkatastrophen am Fuße des Vesuvs über mehrere Jahrtausende. Dabei zeigt sie besondere Fundstücke, die erstmalig oder im Falle der Fresken von Moregine letztmalig außerhalb von Italien gezeigt werden.

Mehr Informationen gibt es hier:

http://www.lda-lsa.de/de/landesmuseum_fuer_vorgeschichte/sonderausstellungen/pompeji/einleitung/ und eine Fotostrecke der Mitteldeutschen Zeitung zum Schmökern: <http://www.mz-web.de/servlet/ContentServer?pagename=ksta/XPage&atyp e=ksFotoLine&aid=1323238300036>

SUMMER-WORKSHOP IN BIOARCHÄOLOGIE, PALÄOPATHO- LOGIE, PALÄOEPIDEMIOLOGIE

Ein etwas kostspieligeres Lernvergnügen bietet dieser zweiwöchige Sommerworkshop vom **2. - 13. Juli 2012** in St. Laurent bei Grenoble (Frankreich). Die Ausgrabungsstätte reizt definitiv: Der Friedhof der Kirche von St. Laurent, der von der Antike bis zur Neuzeit belegt wurde, umfaßt ca. 1500 Skelette und legt die verschiedenen Bestattungstraditionen über die Jahrhunderte dar. Im Workshop sollen zunächst die Grundlagen zur Bearbeitung der Skelettfunde mit Schwerpunkt auf Pathologie und Epidemiologie erlernt werden. Anschließend soll das Erlernete in der Bearbeitung der umfangreichen Skelettsammlung angewendet werden. Inklusiv Essen und Unterkunft kostet der Workshop allerdings **1600€**. Unterrichtssprache ist übrigens Englisch. Mehr Infos gibt es bei Stephan Naji, sfb2.ephe@gmail.com, und <http://physanth.org/news/summer-workshop-in-bioarchaeology-paleopathology-paleoepidemiology>



„Irreguläre“ Bestattungen in der Urgeschichte

Norm, Ritual, Strafe ...?

INTERNATIONALE TAGUNG,
FRANKFURT A. MAIN, 3.–5. FEBRUAR 2012

Vom 3.-5. Februar fand in Frankfurt a.M. die von der Gerda Henkel-Stiftung geförderte Tagung zu den sogenannten „Sonderbestattungen“ in der Urgeschichte statt. Diese wurde gemeinsam von der Römisch-Germanischen Kommission und der Goethe-Universität Frankfurt veranstaltet. Die Organisation und Leitung oblag Dr. Nils Müller-Scheeßel.

Obwohl die Tagung eher klein gehalten war – alle Vorträge fanden in einem Hörsaal der Goethe-Universität Frankfurt statt –, befanden sich unter den Gästen nicht nur deutsche Archäologen und Anthropologen, sondern auch Forscher aus den USA, Großbritannien, Österreich, Schweiz, Slowakei, Polen und Frankreich. Obgleich die Diskussion eher von den etablierten Wissenschaftlern getragen wurde, bekam auch der Nachwuchs die Möglichkeit, eigene Forschungsprojekte zu präsentieren. Das Thema Sonderbestattungen wurde somit aus sehr unterschiedlichen Perspektiven erörtert, wobei neben klassischen Theorien (Kannibalismus, soziale Distinktion) auch neue Forschungsansätze präsentiert wurden (z.B. mehrstufige Bestattungsrituale, Nachweis von Zersetzungsprozessen).

Am Freitagnachmittag wurden alle Teilnehmer von Herrn Müller-Scheeßel erst einmal herzlich willkommen geheißen, bevor auch

schon der erste Block an Vorträgen über die theoretischen Vorüberlegungen und Konzepte zum Thema Sonderbestattungen gehalten wurden. In der Pause hatte man gute Möglichkeiten sich mit den Referenten und anderen Forschern zu unterhalten – Kekse und Kaffee wirken Wunder – einerseits über die Vorträge selbst, aber auch über andere Forschungsmeinungen. Der zweite Block war dem Neolithikum gewidmet, der sich auch am Samstagmorgen fortsetzte. Hier wurde vor allem das Phänomen der Siedlungsbestattungen besprochen, sowie ungewöhnliche Bestattungsformen. Am Freitagabend gab es einen netten Empfang in der Römisch-Germanischen Kommission mit Buffet und Umtrunk, bei welchem man wieder die Chance hatte, die Referenten in einer entspannten Atmosphäre anzutreffen.

Am Samstagmorgen ging es dann auch schon um 8.30 Uhr los mit den ersten neolithischen Vorträgen. In der Pause hatte man dann die Gelegenheit, sich die thematisch diversen Poster anzuschauen. Der zweite Block des Tages widmete sich der Bronzezeit und der dritte Block der Eisenzeit, wobei Siedlungsbestattungen, ungewöhnliche Totenhaltung oder Grabbefunde wiederum im Mittelpunkt standen.

Am Sonntagvormittag ging es mit der Eisenzeit weiter, bis mit der Abschlussdiskussion das Ende der Tagung erreicht war.

Trotz des verlockenden Titels haben sich keine generalisierenden Aussagen zu den irregulären Bestattungen treffen lassen, außer dass Sonderbestattungen nur vor dem Hintergrund der regulären Bestattungspraxis der jeweiligen Zeit zu verstehen seien und sich durch eine jeweils andersartige Totenbehandlung (Position, Lage, Orientierung, Beigaben etc.) auszeichnen. Die Tagung schärfte den Blick dafür, dass bestimmte Bestattungsformen, z.B. Siedlungsbestattungen, in fast allen Perioden der Urgeschichte praktiziert und dennoch forschungsgeschichtlich bedingt stets als Sonderfälle behandelt werden, obwohl sie zahlenmäßig kaum mehr als solche bezeichnet werden dürften.

Die fruchtbare Zusammenarbeit von Archäologen und Anthropologen wurde insbesondere bei den Aspekten Kannibalismus, Taphonomie, Entfleischung und Gewalteinwirkung offenbar. Dennoch wäre eine größere Resonanz innerhalb der anthropologischen Gemeinde wünschenswert gewesen, was sich allerdings aufgrund der geringen Werbung im Vorfeld als schwierig gestaltete.

Amelie Alterauge & Corina Wetschei
Universität Freiburg

VON DER AUSGRABUNG ZUR AUSSTELLUNG: DAS MASSENGRAB VON WITTSTOCK

Im Frühjahr 2007 wurde in einer Kiesgrube bei Wittstock ein Massengrab aus dem Dreißigjährigen Krieg gefunden, von Juni bis August fanden die Ausgrabungen des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums unter der gemeinsamen Leitung von Anja Grothe (Archäologie) und Bettina Jungklaus (Anthropologie) statt. Gerade bei diesem außergewöhnlichen Befund eines Massengrabes zeigte es sich jeden Tag wieder, wie wichtig die Zusammenarbeit beider Disziplinen von Beginn des Projektes ist.

uns die Idee, dieses spektakuläre Grab in einer Ausstellung zu zeigen. Dafür mussten natürlich noch viele Untersuchungen vorgenommen werden, die weit über die Bestimmung der Individualdaten hinausgehen sollten. Bereits während der Grabung waren an den Knochen etliche Verletzungen zu erkennen, auch die Bleikugeln sprachen für sich. Unsere Fragen wurden nicht weniger: Wo kamen die Soldaten her? Sind die Kleinfunde Reste der Kleidung? Woran sind die Männer tatsächlich gestorben? Wie lief die Schlacht wirklich ab?



Ein Gewitter zieht aus Richtung Fretzdorf auf - wie 1636 die schwedische Armee.

Nach sieben Wochen waren 88 Skelette in situ und eine Vielzahl von Einzelknochen aus der Baggerstörung geborgen, die sich später zu insgesamt 125 Individuen rekonstruieren ließen. Schon bald nach der Ausgrabung kam

In der nachfolgenden Zeit gesellten sich weitere Wissenschaftler zu uns, die uns bei der Beantwortung unserer Fragen unterstützen wollten. So entstand unsere Forschergruppe aus 16 Teildisziplinen, die inzwischen ein höchst aufschlussreiches Bild rund um die Schlacht geliefert hat.

Im Nachhinein haben wir uns einige Male gefragt, wann genau die Idee einer

Sonderausstellung entstand. Wir wissen es nicht mehr.

Zwischen 2009 und 2011 korrigierten die Begehungen auf dem Schlachtfeld auf einer Fläche von mehr als 6 km² das Bild, welches

Historiker 150 Jahre lang gezeichnet hatten: durch die konzentrierte Lage der Bleikugeln und anderer Funden zeigt sich nun, wo die Kämpfe wirklich stattfanden.



Jedes Fähnchen ein Fund – Schlachtfeldbegehung mit Metallsonden südwestlich von Wittstock

Die Idee entstand allmählich, aber irgendwann war sie da und „die (große) Ausstellung“ visualisierte sich vor unseren Augen. Dazu beigetragen haben die vielen Reaktionen auf das außergewöhnliche Grab: die internationale Resonanz auf unsere Pressekonferenz im Sommer 2007; zu Tränen gerührte Schweden an der Ausgrabung und das große Interesse der Zuhörer bei unseren Vorträgen. Aus den beiden Leiterinnen der Grabung wurden mit Sabine Eickhoff (Projektleitung/historische Recherchen) zusammen drei Wissenschaftlerinnen im Ausstellungsprojekt. Wir entwickelten aus der Idee ein inhaltliches Konzept. Am Anfang stellten sich die zent-

ralen Fragen: Was soll im Fokus der archäologischen Ausstellung stehen: das Grab, das historische Ereignis oder ein längerer Zeitabschnitt? Sollen menschliche Gebeine der Öffentlichkeit in einer Ausstellung präsentiert

werden?

Bereits während dieser frühen Planungsphase kamen die Gestalterin, der Grafiker, die Kollegin für das Projektmanagement und die Frau für die Öffentlichkeitsarbeit zum Team hinzu. Gemeinsam wurden die Ziele der Ausstellung formuliert und die Zielgruppen näher ins Auge gefasst. Das inhaltliche Grobkonzept entstand, verbunden mit ersten Gestaltungsideen. Regelmäßig trafen sich die

Projektbeteiligten in verschiedenen Arbeitsgruppen, um den Stand der Arbeiten zu besprechen und Verbesserungen umzusetzen. Durch regelmäßige Treffen mit dem Museumsleiter und Landesarchäologen Franz Schopper und dem Museumsreferenten Rainer Kossian wurde das Konzept verfeinert und wichtige Gestaltungsdetails besprochen, der Zeit- und Finanzplan abgestimmt. Im Spätsommer 2010 waren die ersten Planungen und inhaltlichen Vorstellungen abgeschlossen.

Einen beratenden Blick von außen bekam das Projekt Ende 2010 durch das Treffen mit unserem wissenschaftlichen Beirat. Seine

Mitglieder diskutierten mit uns die Inhalte und die Entwürfe zu deren Gestaltung. Es wurde hinterfragt, Ideen verworfen und neue entwickelt. Danach gingen die drei Wissenschaftlerinnen an das Verfassen der Ausstellungstexte und die Gestalter an die Feinabstimmung von Design und Grafik. Auch unsere Website wurde online gestellt. Diese Arbeiten waren Mitte 2011 weitgehend beendet. Es folgte die spannende Phase der Umsetzung. Tafeln mussten druckreif gestaltet, Medienstationen programmiert, Vitrinen gebaut und Ausstellungselemente produziert werden.

Die Idee und das Konzept nehmen Form an. Gleichzeitig entstanden die Texte für den Begleitband zur Ausstellung. Im März 2012 wurden die Exponate von umsichtigen Restaura-

torenhänden in die inzwischen aufgestellten Vitrinen gelegt, der Katalog ausgeliefert und wir freuten uns auf die Ausstellungseröffnung. Vom 31.3. – 9.9.2012 kann man die Ergebnisse unserer Arbeit im Archäologischen Landesmuseum Brandenburg im Paulikloster anschauen und am umfangreichen Begleitprogramm teilnehmen.

Weitere Informationen gibt es bei www.1636.de und twitter.

Anja Grothe und
Bettina Jungklaus



In der Ausstellung wird es noch viel schöner aussehen – Impressionen von den Planungen im Sonderausstellungsbereich des Archäologischen Landesmuseums Brandenburg Pauliklosters

DOKUMENTATION VON SKELETTTRAUMATA MIT OSTEOWARE

Osteoware, ein Datenbanksystem zur standardisierten Aufnahme anthropologischer Skelettdaten (vgl. Beitrag von Mareen Kästner im Newsletter Nr. 2/2011, S. 10/11), ist mittlerweile offiziell erschienen. Es besteht aus einer SQL-Datenbank und einem Frontend, welches durch Bereitstellung von Eingabemasken durch den Erhebungsprozess führt. *Osteoware* bietet die Möglichkeit zur Knocheninventarisierung, zur Dokumentation taphonomischer Veränderungen auf Skelettebene, zur Alters- und Geschlechtsbestimmung, zur Dokumentation von Messstrecken und anatomischer Varianten sowie zur Beurteilung pathologischer Spuren. Mit dieser kleinen Rezension möchte ich speziell auf den Abschnitt über Skeletttrauma eingehen, da Simon Kramis und ich während der letzten Jahre selbst ein System zur Aufnahme traumatischer Veränderungen am Schädel (und eingeschränkt auch am postkranialen Skelett) entwickelt haben. Wie sich *Osteoware* im praktischen Einsatz bewährt, kann ich kaum beurteilen. Meine Bemerkungen beziehen sich allein auf die Datenbankstruktur.

Beschreibung der Software

Die Aufnahme pathologischer Spuren in *Osteoware* beginnt mit einer genauen Lokalisierung der Spuren und einer morphologischen Beschreibung mittels Fließtext. Je nach Diagnose können weitere Eingabemasken aufgerufen werden, die Optionen für spezifische Pathologien (z. B. Trauma) anbieten. Dabei setzt das System voraus, dass es sich wirklich um eine pathologische Spur handelt und dass eine eindeutige Diagnose – im vorgegebenen Rahmen – vorliegt. Es besteht allerdings die

Möglichkeit, eine Beobachtung als ‚andere Pathologie‘ zu klassifizieren. Diese Fälle sind lediglich über die allgemeine Beschreibung dokumentiert.

Zur Kategorisierung traumatischer Läsionen bietet die entsprechende Eingabemaske eine Auswahlliste zum Frakturtyp, eine gemischte Auswahl von „Eigenschaften“ (mit so unterschiedlichen Kategorien wie ‚pathologische Fraktur‘, ‚stumpfe Gewalt, rund‘, und ‚Amputation‘), Optionen zur Beurteilung des zeitlichen Ablaufs (intravital/perimortal), eine Reihe von Heilungskomplikationen sowie die Möglichkeit, Dislozierungen zu vermerken. Ein eigenes Textfeld für eine Diskussion der Spur als Skeletttrauma gibt es nicht, Bemerkungen müssen in die allgemeine Beschreibung der Läsion auf der Seite zur Lokalisierung integriert werden.

Osteoware ist im Grunde eine Umsetzung der „Standards for Data Collection from Human Skeletal Remains“ von Buikstra and Ubelaker (1994), von denen nur in vereinzelt Fällen leicht abgewichen wird. Im Falle der traumatischen Analyse umfassen diese Abweichungen die Möglichkeit, bei Unsicherheit den Frakturtyp als ‚sonstige‘ zu klassifizieren und die Angabe von Deformation oder Entthesiopathien als Komplikationen während der Wundheilung anzugeben.

Diskussion

Osteoware wurde entwickelt, um die Bestände menschlicher Überreste in den Sammlungen der Smithsonian Institution zu katalogisieren. Es ist daher legitim, bei der Dateneingabe vom Vorliegen einer fertigen Interpretation der beobachteten Spuren auszugehen und

nicht auf deren Begründung einzugehen. Im Einzelfall dürfte eine detaillierte Dokumentation zusammen mit den entsprechenden Serien archiviert sein, so dass sie bei einer erneuten Untersuchung des Materials abgerufen werden kann. Das Ziel der Software ist somit in erster Linie, einen Archivbestand nach solchen Serien zu filtern, die für eine bestimmte Studie sinnvoll sein könnten. Die entscheidenden Parameter einer solchen Abfrage sind der Erhaltungsgrad, welcher durch das Inventarisierungsmodul von *Osteoware* exzellent erfasst wird, sowie das Vorliegen bestehender Diagnosen aus früheren Untersuchungen.

Mit der Veröffentlichung als Freeware scheint die Smithsonian Institution allerdings eine neue Ambition zu verfolgen, nämlich *Osteoware* als ein wissenschaftliches Werkzeug zur Datenaufnahme anzubieten. Ein solches Standardprotokoll ist in hohem Maße wünschenswert, da auf diese Weise Analysen an sehr großen Mengen von Beobachtungen möglich werden. Damit könnte Paläopathologie aus dem Bereich des Anekdotischen (Rekonstruktion von Einzelbefunden) ausbrechen und epidemiologische Studien im großen Stil würden möglich. Einen ähnlichen Versuch in diese Richtung stellt bereits das Global History of Health Project (GHHP) der Ohio State University in Columbus dar. Ebenso wie das Aufnahmeschema des GHHP, basiert auch *Osteoware* auf der Sammlung und Bereitstellung fertiger Diagnosen. Gerade diese sind aber häufig umstritten und beinhalten eine starke Abweichung zwischen verschiedenen Beobachtenden (Inter-Observer-Error). Das Ausmaß dieser Fehler ist durch die Ambivalenz pathologischer Spuren bestimmt, die gerade im Fall von Skeletttraumata hoch ist. Eine Grundsatzfrage, die sich bei der Entwicklung von Systemen für den Datenaustausch zwischen Forschenden stellt,

ist daher, wie im gegebenen Kontext Fakten etabliert werden können. Als Faktum kann ausschließlich eine Feststellung gelten, auf die sich die überwältigende Mehrheit aller möglichen Bearbeitenden als „korrekt“ einigen kann. Fehlbestimmungen sind wohl kaum gänzlich auszuschließen, aber zumindest in Hinsicht auf das methodische Vorgehen bei der Etablierung von Fakten muss Einigkeit bestehen.

Ausgehend von den zwei Schritten einer medizinischen Diagnose, Beschreibung der beobachteten Läsionen und ihre Identifikation als bekanntes Krankheitsbild, wird die größte Einigkeit im Bereich der Beschreibung herzustellen sein. Die erste Grundlage einer seriösen Untersuchung ist, dass alle Forschenden dasselbe sehen und das Gesehene auf eine einheitliche Weise festhalten. Es sollte also in Betracht gezogen werden, auch beschreibende Kategorien in das Datenprotokoll aufzunehmen – sie könnten sogar den wichtigsten Grundstock eines Datensatzes darstellen, der von verschiedenen Forschenden genutzt werden soll. Ein beschreibender Datensatz ist zudem robuster gegenüber dem wissenschaftlichen Fortschritt. Selbst wenn neue Erkenntnisse traditionelle Interpretationen in Frage stellen, ist eine akkurate Beschreibung von Spuren nach wie vor aussagekräftig. Wird ausschließlich die fertige Interpretation aufgenommen, stellt sich immer die Frage, nach welchem Kenntnisstand diese vorgenommen wurde. Andernfalls kann nicht rückgeschlossen werden, ob zwei Befunde auf der selben Faktenbasis getroffen wurden.

Andererseits sollte ein Datenprotokoll so knapp und schlicht wie möglich sein. Es ist also nicht wünschenswert, eine unübersichtliche Menge beschreibender Daten aufzunehmen, aus der letztlich nur die Urheber des Datensatzes selbst schlau werden. Ein goldener Mittelweg wird wahrscheinlich in einem

Datensatz liegen, der einige Interpretationen auf niedrigem Niveau enthält, auf die sich nahezu alle Forschenden einigen können (z. B. die Klassifikation nach Frakturtypen) und einige höherrangige Interpretationen, die auch einen höheren Grad an Unsicherheit beinhalten (z. B. eine Klassifizierung als „Amputation“), deren Wahrscheinlichkeit allerdings durch das Zutreffen einer spezifischen Kombination niederrangiger Interpretationen gesichert sein muss. Ein solches System zu entwerfen ist sehr kompliziert und wird mehr als zwei Versuche benötigen. Es verlangt intensive begleitende Forschung, vor allem zur Überprüfung von Beobachterfehlern. Und es verlangt die kontinuierliche Weiterentwicklung der zugrunde liegenden Richtlinien (im Falle von *Osteoware* also Buikstra & Ubelaker 1994). Man kann zu Recht diskutieren, ob sich ein solcher Aufwand lohnt. Allerdings darf nicht vergessen werden, dass sich hier Forschungsfelder eröffnen, die lange fruchtbar sein werden.

Für die traumatologische Untersuchung mit *Osteoware* bedeutet dies folgendes. Die Klassifizierung nach Frakturtyp dürfte sich als sinnvolles Datum bewähren. Neben der Kategorie ‚sonstige‘ könnte noch eine weitere, ‚nicht beurteilbar‘, hinzugefügt werden, da bei schlechter Knochenerhaltung u.U. eine Traumatisierung nachgewiesen werden kann, ohne dass die Gesamtform erkennbar ist. Im Abschnitt ‚Fracture Characteristics‘ könnte eine Hierarchie von nieder- und hochrangigen Interpretationen eingezogen werden. Dabei wäre es vielleicht sinnvoll, nicht zu sehr in Kategorien zu denken, als vielmehr in Aspekten wie ‚stumpfe/scharfe Gewalt‘ bzw. ‚rund/oval‘, die dann in beliebigen Kombinationen auftreten können. Ein solches System lässt sich leichter erweitern als ein solches mit Kategorien wie ‚stumpf oval‘. Das zeitliche Verhältnis einer Traumatisierung in Bezug auf

den Sterbezeitpunkt ist eine der am häufigsten diskutierten Fragestellungen. Es könnte sinnvoll sein, diese Einschätzung durch die Etablierung von Fakten, wie etwa das Vorhandensein von Biegungsbrüchen, zu motivieren. Die angebotene Liste von Heilungskomplikationen ist umfangreich und sicher praktikabel. Auch hier wäre es sicher sinnvoll herauszufinden, wie einheitlich die Einschätzung bei unterschiedlichen Beobachtenden ausfällt. Außerdem wäre es vielleicht sinnvoll, die einzelnen Komplikationen nach ‚vorhanden/ausgeschlossen/unbekannt‘ zu klassifizieren. Luxationen stellen ein Feld dar, dem weitere Ausdifferenzierung sicher gut täte. Es ist schwer in die übrige Untersuchung traumatischer Läsionen zu integrieren, da die Spuren ganz anderer Natur sind als bei Frakturen.

Fazit

Osteoware ist vielversprechend als Werkzeug zur Inventarisierung menschlicher Skelette, einer Kernaufgabe im Umfeld von Sammlungen. Die Aufnahme beinhaltet detaillierte Hinweise auf bereits dokumentierte pathologische Befunde. Diese Informationen erleichtern das Auffinden bestimmter Individuen in großen Datensätzen. Neben der ursprünglich beabsichtigten Anwendung zur Katalogisierung von Sammlungen stellt es sicher ebenso ein sinnvolles Mittel dar, um in den im Laufe eines Forscherlebens anfallenden Daten die Übersicht zu bewahren.

Zumindest für Untersuchungen von Skeletttrauma ist *Osteoware* als einziges Dokumentationsmittel allerdings nicht ausreichend. In der derzeitigen Version befriedigt es auch nicht den Bedarf nach einem Datenprotokoll zum Austausch paläoepidemiologischer Informationen für groß angelegte Studien. Für diese Aufgabe mangelt es an Möglichkeiten zur Plausibilitätsprüfung.

Dennoch kann *Osteoware* eine große Hil-

fe auch in Forschungsvorhaben darstellen. Dank der SQL-Struktur ist es ohne weiteres möglich, *Osteoware* als Kernmodul der Datenaufnahme zu verwenden und dieses durch eigene Protokolle zur Erhebung pathologischer Spuren zu erweitern. Auf diese Weise kann man vom *Osteoware*-Frontend profitieren, ohne durch die Vorgaben des Pathologiemoduls eingeschränkt zu werden.

Ausblick

Künftige Versionen von *Osteoware* könnten bei der Inventarisierung eine Unterscheidung zwischen der Erhaltung irgendwelcher Knochensubstanz und einer intakten Oberfläche machen. Die Beurteilung von Spuren an der Knochenoberfläche ist für pathologische Untersuchungen oft unerlässlich. Auch die Pathologiemodule werden wahrscheinlich noch Überarbeitung erfahren, nicht nur jenes für Skeletttrauma.

Die Smithsonian Institution ist ein geeigneter Rahmen, *Osteoware* zu einem vollwertigen Werkzeug zur wissenschaftlichen Datenaufnahme auszubauen. Inwiefern sie das beabsichtigt, ist allerdings unbekannt. Ein solcher Prozess wäre mühsam und langwierig, sicher aber auch lohnend. Dabei ist die Entwicklung eines einzigen, autoritativen Systems gar nicht unbedingt wünschenswert. Eine Konkurrenz verschiedener Aufnahmesysteme mit unterschiedlichen Stärken könnte durchaus produktiv wirken. Zum Teil könnte ein solcher Wettbewerb auch in ein Projekt wie *Osteoware* integriert werden. In einer Art Plugin-Architektur könnten verschiedene, von unterschiedlichen Arbeitsgruppen verwaltete, Erhebungsmodule zur Verfügung stehen, die um die Aufnahme in einen offiziellen „*Osteoware*kanon“ konkurrieren. Optimierte Kompatibilität mit allen anderen Modulen müsste in diesem Wettbewerb ein Schlüsselkriterium sein. Nutzer könnten

dann zwischen dem Standardpaket und einer Reihe von Beta-Versionen wählen. Solche Visionen greifen der gegenwärtigen Realität weit voraus. *Osteoware* ist aber auf jeden Fall ein weiterer Ausdruck des Verlangens nach Standards in der Paläopathologie.

Nachweise

Osteoware kann im Internetauftritt der Smithsonian Institution unter der folgenden Adresse heruntergeladen werden:

<https://osteoware.si.edu/>

Dort stehen auch ausführliche Handbücher und Benutzerforen zur Verfügung.

Zum Vergleich kann ein Blick in das Codebook des Global History of Health Project interessant sein. Es kann in der Rubrik ‚European Module‘ auf der Projektwebsite heruntergeladen werden:

<http://global.sbs.ohio-state.edu/>

Eine Einführung in das traumatologische Erhebungssystem von Simon Kramis und mir bietet folgender Artikel:

Engel F, Kramis S. 2010. Documenting Skeletal Trauma: A Proposal for a Standardised Routine. In: Buhl CA, Engel F, Hartung L, Kästner M, Rüdell A, Weißhaar C, ed. Proceedings of the 4th Meeting of Junior Scientists in Anthropology. Freiburg: University Library Freiburg. p35-43. URL: <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/7603/>.

Mehr Informationen gibt es unter folgender Adresse: http://www.uniklinik-freiburg.de/anthropologie/live/forschung/SkeletalTrauma_en.html

Felix Engel
Universität Freiburg

LETZTE WORTE ZUM NACHWUCHSKONGRESS 2010

Vom 25. bis 28. März 2010 richteten wir in Freiburg den 4. Kongress des wissenschaftlichen Nachwuchses der GfA aus. Wie auch die vorhergehenden Treffen, wurde die Veranstaltung großzügig durch die Gesellschaft finanziert. Als wir am 8. Juni 2011 mit dem GfA-Newsletter auch das Protokoll der 53. Sitzung des Vorstandes vom 2. Oktober 2010 erhielten, waren wir betrübt, darin zu lesen, dass die GfA die Treffen des Nachwuchses nur noch fördern werde, wenn sie „in Zukunft nicht mehr als Kongress, sondern wieder in Form eines Nachwuchstreffens“ veranstaltet werden. Außerdem irritierte uns, dass dieser Beschluss unter dem Tagesordnungspunkt „Außenbeziehungen“ getroffen wurde. Diese Formulierungen werten wir als indirekte Kritik an unserer Organisationsleistung und müssen zudem befürchten, dadurch den wissenschaftlichen Nachwuchs innerhalb der GfA als ganzes in Verruf gebracht zu haben. Aus diesen Gründen schildern wir hier den Vorgang aus unserer Sicht, vor allem, um ihn für die Veranstaltenden kommender Nachwuchstreffen festzuhalten. Gleichwohl hoffen wir aber, durch diese Darstellung auch den Anliegen des Vorstandes gerecht zu werden. Aufgrund der Andeutungen im Sitzungsprotokoll, richteten wir am 8. Juli 2011 eine Anfrage an den Gesellschaftsvorstand mit Bitte um Klärung. Dabei stellte sich heraus, dass dieser den Beschluss bereits im Oktober 2010 gegenüber der damaligen Sprecherin

des wissenschaftlichen Nachwuchses, Petra Held, präzisiert hatte. Hier liegt ein Missverständnis unsererseits vor. Petra hatte uns von dieser Mitteilung unterrichtet, allerdings war uns nicht bewusst, dass es einen offiziellen Brief gegeben hatte; wir gingen von Äußerungen einzelner Vorstandsmitglieder aus. Hier sind die zentralen Passagen des Schreibens, das uns der Vorstand auf unsere Anfrage hin nochmals zukommen ließ:

„Als besonders problematisch wurde erachtet, dass ein erklärtes Ziel des letzten Treffens war, einen Kongress mit einem wissenschaftlichen Schwerpunkt und internationaler Beteiligung auszurichten.

Es kann jedoch nicht im Interesse der GfA sein, einen „Kongress“ - ausgerichtet nur für den Nachwuchs – finanziell zu unterstützen. Zum einen sollen Kongresse Gelegenheit für einen wissenschaftlichen Austausch geben, welcher jedoch ausschließlich auf der Nachwuchsebene vielleicht den wissenschaftlichen Ansprüchen nicht immer genügen kann. Weiterhin würde vor allem die Ausrichtung mit einem wissenschaftlichen Schwerpunkt zu Konkurrenzveranstaltungen zu den Arbeitsgruppentreffen führen, welche von der GfA nicht finanziell unterstützt werden. Die Arbeitsgruppentreffen waren bislang immer ein geeignetes Forum, auf dem der Nachwuchs im kleineren Rahmen als einem Kongress, seine Arbeiten (oder auch Vorarbeiten) präsentieren konnte.“

Auch diese Klärungen offenbaren einige Missverständnisse, die während der gesamten Kongressplanung bestanden haben dürften. Im folgenden möchten wir zu den einzelnen Aspekten Stellung nehmen.

Tatsächlich hatten wir zunächst angenommen, die Nachwuchstreffen stünden ausschließlich Forschenden bis zum Abschluss der Promotion offen. Dies wurde auch in den Aufrufen zu Tagungsbeiträgen kommuniziert. Dabei handelten wir in gutem Gewissen und in der Annahme, dies sei eine Vorgabe der GfA, da diese mit der Veranstaltung gezielt junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler fördern wolle. Während der Vorbereitungsphase stellte sich heraus, dass diese Einschränkung gar nicht besteht und auch der Besuch der vorherigen Treffen für alle offen war. Wir bemühten uns daraufhin, den Schaden einzugrenzen und die Aufhebung des Ausschlusskriteriums so weit wie möglich zu vermitteln. Unter den Teilnehmenden war schließlich auch ein „fortgeschrittener“ Wissenschaftler. Eine Einreichung für einen Beitrag war zuvor allerdings aufgrund der Ausschlussklausel abgelehnt worden. Mit dieser Person wurde sobald als möglich Kontakt aufgenommen und das Missverständnis konnte gütlich geklärt werden. Es ist uns kein weiterer Fall bekannt, in dem Promovierende von einer Teilnahme abgehalten wurden. Allerdings ist dies aufgrund der fehlerhaften Ankündigung nicht auszuschließen, was wir sehr bedauern. Wir entschuldigen uns sehr für diesen Fehler, weisen aber auch darauf hin, dass man ihn den Organisationskomitees kommender Treffen nicht zur Last legen

kann.

Unser Verständnis der Nachwuchstreffen war durch die vorhergehende Zusammenkunft in Blaubeuren geprägt, die in ähnlicher Weise abgehalten wurde wie jene in Freiburg. Die einzige Neuerung war die Einrichtung eines fachlichen Schwerpunktes „Geometrische Morphometrie“ (s. u.). Da wir auch das Treffen in Blaubeuren als „Nachwuchskongress“ kennengelernt hatten, war uns die Verwendung des Begriffs eine nicht hinterfragte Geläufigkeit. Wären wir uns der Brisanz des Begriffes bewusst gewesen, hätten wir die Veranstaltung ohne Anstände auch als „Nachwuchstreffen“ angekündigt.

Dass die Nachwuchstreffen der GfA inhaltlich keinen wissenschaftlichen Anspruch haben, war uns schlichtweg nicht bekannt. Wir verstanden wissenschaftlichen Austausch als einen Wert, der an sich förderungswürdig ist – unabhängig von der Kompetenz der Beteiligten. Die besondere Förderung wissenschaftlichen Austausches unter jungen Forschenden sahen wir geradezu als Hauptzweck der Veranstaltung. Hier wurde in der Tat an den Absichten des GfA-Vorstandes vorbei gearbeitet, wenn auch nach bestem Wissen und Gewissen.

Offensichtlich war bereits das Verständnis der finanziellen Zuwendung als Nachwuchsförderung ein Missverständnis. Dies impliziert ja eine gezielte Bevorteilung einer zu fördernden Gruppe. In unserem Ansinnen, das uns anvertraute Geld so effizient als möglich einzusetzen, waren wir bemüht, diese Bevorteilung zu maximieren. Dass dieses als Verzerrung eines Konkurrenzkampfes –

von dessen Existenz wir gar nichts wussten – verstanden werden könne, wäre uns nicht in den Sinn gekommen. Offengestanden ist uns heute noch nicht klar, wie die Unterstützung überhaupt zu rechtfertigen ist, wenn nicht durch eine Vorteilnahme der Begünstigten. Wir verstanden die Nachwuchstreffen als eine Maßnahme, um sicherzustellen, dass die Mitgliedschaft der GfA auch in Zukunft in Tatkraft und Einigkeit zusammensteht. Unserer Ansicht nach handelten wir im Herzen der Gesellschaft, zum Wohle aller ihrer Organe, die Arbeitsgruppen eingeschlossen. Daher auch unsere Verwunderung über die Ansiedelung in dem Tagesordnungspunkt „Außenbeziehungen“ (s. o.).

Die spezielle Eigenschaft des Freiburger Nachwuchstreffens war der thematische Schwerpunkt „Geometrische Morphometrie“. Ursprünglich war geplant, wie bereits in Blaubeuren, einen Vortrag eines erfahrenen Gesellschaftsmitgliedes in das Programm aufzunehmen. Die Weiterentwicklung zu einem eigenständigen Schwerpunkt war die Folge von Schwierigkeiten während der Vorbereitungsphase. Nachdem eine sehr eingehende Suche nach weiteren Geldgebern, neben der GfA, erfolglos blieb, wurde uns klar, dass wir einen mit dem Treffen in Blaubeuren vergleichbaren Rahmen (kostengünstige Gemeinschaftsunterkunft und -verpflegung direkt am Tagungsort) nur zu deutlich höheren Kosten anbieten könnten. Wir befürchteten allerdings, durch höhere Kosten Teilnehmende aus dem durchweg wenig finanzstarken Nachwuchs zu verprellen – auch weil die geographische Lage Freiburgs für viele einen sehr

langen Anfahrtsweg bedeutete. Wir begegneten der Situation durch zwei Maßnahmen. Zum einen überließen wir den Teilnehmenden die Suche nach einer Unterkunft, um die Möglichkeit zu bieten, bei Bekannten privat unterzukommen. Zum anderen werteten wir das Programm inhaltlich durch den thematischen Schwerpunkt auf, um die Veranstaltung attraktiver zu gestalten. Das Thema „Geometrische Morphometrie“ bot sich an, da die entsprechende Arbeitsgruppe in Freiburg durch persönliche Kontakte zwei Referenten aufat, die bereit waren, ohne Bezahlung einen Workshop anzubieten, der an anderen Orten bedeutend höhere Teilnahmegebühren hat. Unserer Ansicht nach leisteten wir der Gesellschaft damit einen guten Dienst.

Auf Anregung aus dem damals scheidenden Vorstand unter Hr. Schiefenhövel, stellten wir einen gesonderten Förderungsantrag für eine – ausdrücklich – einmalige zusätzliche Förderung des thematischen Schwerpunktes. Dieser Antrag wurde mit der knappen Begründung abgelehnt, das Nachwuchstreffen habe keinerlei Ansprüche zu erfüllen. Seinerzeit konnten wir damit nicht viel anfangen. Zumindest war der Vorstand auch während der Vorbereitungsphase gut über die Vorgänge unterrichtet und es verwundert uns im Nachhinein, dass er den Zusatzantrag nicht zu einer ausführlicheren Darlegung seiner Bedenken und Einwände nutzte. Während der gesamten Vorbereitungsphase wurden wir kein einziges Mal direkt dazu angesprochen, obwohl uns laufend Gerüchte über Unmut in Gesellschaft und Vorstand erreichten, ohne dass Gründe dafür erkennbar waren.

Eine direkte Anfrage beim Vorstand deswegen blieb unbeantwortet.

Zusammenfassend stellen wir fest, dass von unserer Seite aus der Nachwuchskongress 2010 ein voller Erfolg war. Von den Teilnehmenden erhielten wir durchweg positive Rückmeldungen, auch von den internationalen Referierenden und den beiden geladenen Spezialisten, die ähnliche Veranstaltungen bei sich daheim vermissen. Auch wir sind der Meinung, dass sich die GfA des Ereignisses nicht schämen muss, im Gegenteil. Gleichzeitig sind wir natürlich betrübt, dem Vorstand und den erwähnten Gesellschaftsmitgliedern wenig Freude damit bereitet zu haben. Natürlich hat die Gesellschaft das Recht, ihre finanzielle Unterstützung an Bedingungen zu knüpfen und es tut uns Leid, diese Bedingungen aus Unkenntnis nicht erfüllt zu haben. Das lag nicht in unserer Absicht.

Den Organisierenden künftiger Treffen legen wir ans Herz, früh auf einem Dialog mit dem Gesellschaftsvorstand zu bestehen, um ähnliche Missverständnisse nicht wieder entstehen zu lassen. Man darf nicht vergessen, dass die Organisation eines solchen Treffens neben der großzügigen finanziellen Unterstützung durch die GfA auch viele Stunden harter, freiwilliger Arbeit erfordert. Von der Organisation eines Treffens nach den Vorgaben der Gesellschaft hätten wir wahrscheinlich Abstand genommen, da wir den Aufwand lieber in andere Projekte – u. U. auch im Rahmen anderer Gesellschaftsorgane - investiert hätten. Es lohnt sich also, ganz zu Beginn auszuloten, was das gemeinsame Ziel ist und ob es

im Interesse aller Beteiligten liegt.

In seinem Schreiben deutet der Vorstand die Arbeitsgruppentreffen als einen adäquaten Rahmen zur Nachwuchsförderung an. Wäre es sinnvoll, die finanzielle Unterstützung für den Nachwuchs in den Besuch dieser Veranstaltungen zu investieren, anstatt ein eigenes Treffen zu veranstalten? Damit würde sich die Förderung lediglich an den kleineren Geldbeutel der jungen Forschenden richten und eine Konkurrenz mit den Arbeitsgruppen wäre unterbunden. Einen Workshop wie in Freiburg könnte man auch im Rahmen eines solchen Treffens organisieren, wenn dies eher gewünscht wird. Ist nicht aber der Austausch zwischen den Fachbereichen gerade für junge Forschende besonders sinnvoll? Soll der Nachwuchs jedes Mal bei einer anderen Arbeitsgruppe „zu Gast“ sein oder verwässert das nicht deren Programm? Offensichtlich besteht viel Gesprächsbedarf. Leider haben wir es im Zusammenhang mit dem Freiburger Nachwuchskongress als sehr schwer empfunden mit dem Vorstand ins Gespräch zu kommen. Wir begrüßen daher sehr den Aufruf des Vorstandes im GfA-Newsletter vom Juni 2011 zu einem lebendigen Dialog zwischen Vorstand und Mitgliedern. Wenn dies gelingt, wird es in Zukunft auch leichter sein, gemeinsam an einem Strang zu ziehen.

Das Organisationskomitee des 4. Kongress des wissenschaftlichen Nachwuchses der GfA (Christiane Buhl, Felix Engel, Linda Hartung, Mareen Kästner, Alexandra Rüdell, Christian Weißhaar)

Der nächste Newsletter erscheint voraussichtlich im 3. Quartal 2012. Beiträge bitte bis zum 1.7.2012 an

buhl@med-hist.uni-kiel.de

oder

jpepperl@web.de

Impressum

Redaktionsteam

Christiane A. Buhl

Birgit Großkopf

Petra Held

Nicole Nicklisch

Jutta Pepperl

Postanschrift

Christiane Ana Buhl

Medizin- und Pharmaziehistorische Sammlung Kiel

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Brunswiker Straße 2

24105 Kiel